

Gabriele Heinemann (Hg.)  
Facetten der Gewalt

Forum Psychosozial

Gabriele Heinemann (Hg.)

# **Facetten der Gewalt**

## **Reinszenierung und Transformation von Gewalterfahrung**

Mit Beiträgen von Sabrina Bernhardt, Barbara Bojack,  
Michael Günter, Cornelia Hühn, Amalia Luisa Lambrecht,  
Terje Neraal, Thomas Pehl, Elvira Selow,  
Matthias Tampe-Haverkock  
und Hans-Jürgen Wirth

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Susanne Brückmann, *Wut*, 2007

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2669-9 (Print)

ISBN 978-3-8379-7688-5 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Editorial</b>	7
<i>Gabriele Heinemann</i>	
<b>Ein Leben zwischen Destruktivität und Lebenskraft</b>	25
Ein Kriegskind in Psychoanalyse	
<i>Cornelia Hühn</i>	
<b>Einschnitte</b>	43
Über autoaggressive Symptome in der Behandlung von Jugendlichen	
<i>Thomas Pehl</i>	
<b>Zwischen Amoklauf und Symbolisierung – Von der Waffe zum Traum</b>	61
Aus der Analyse des Herrn N.	
<i>Elvira Selow</i>	
<b>Wurzeln des Bösen</b>	77
Motive und Erklärungen für die Gewalttaten des norwegischen Terroristen Anders Behring Breivik	
<i>Terje Neraal</i>	
<b>Traumatisierung durch sexuelle Gewalt</b>	97
<i>Barbara Bojack</i>	
<b>»Packst Du mich durch? – Kommst Du mit rein?«</b>	107
Das gemeinsame Computerspiel als Entwicklungsangebot in der pädagogischen Arbeit mit dissozialen Jugendlichen	
<i>Matthias Tampe-Haverkock</i>	

<b>Ein Lob der Disziplin – <i>Sleepers</i></b>	143
<i>Michael Günter</i>	
<b>Vom Fetisch zur Fetisch-Objektbeziehung</b>	155
Perverse Elemente in der klinischen Arbeit mit Grenzfällen	
<i>Sabrina Bernhardt</i>	
<b>Mythos, Narzissmus und Macht</b>	179
Transgenerationale Weitergabe von Gewalt	
am Beispiel des Schicksals von Männlichkeitsidealen	
<i>Amalia Luisa Lambrecht</i>	
<b>Zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Populismus</b>	221
<i>Hans-Jürgen Wirth</i>	

## Editorial

»Die Verletzbarkeit des Menschen durch den Menschen ist nicht aufhebbar. Kein Erleiden und keine Unterwerfung kann sie irgendwie abgelenken. >Zum Nachteil der Beherrschten und zum Vorteil der Herrschenden ist der Mensch aber so beschaffen, daß man ihm, solange er lebt, immer noch etwas antun kann« (Solschenizyn).«

*Heinrich Popitz (1992 [1986], S. 44)*

Aktuelle Ereignisse von individueller und weltpolitischer Bedeutung fordern jeweils neu die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Formen der Gewalt heraus, die immer in einer Relation zweier aufeinander bezogener Aktionsvariablen gedacht werden muss, deren Beziehung durch die Dichotomie oszillierender Positionen von Aktivität und Passivität, Macht und Ohnmacht, »Antun und erleiden« (nach dem Titelthema des Mittelweg 36, 3/2017) geprägt ist.

Die Gewalt hat viele Gesichter – bis hin zur »Gewalt ohne Gesicht« (Schroer, 2000). Während sich im Lateinischen einzelne Aspekte aufgeschlüsselt in Begriffen wie *imperium*, *potestas* (der Fähigkeit, Macht und Herrschaft ausüben zu können), *potentia*, *vis* und *violentia* (aggressiv verletzende Gewalttätigkeit) finden (Krovoza, 2001, S. 907), verbirgt sich hinter dem »Signalbegriff« »Gewalt« (Imbusch, 2017, S. 36) in der deutschen Sprache ein großer Bedeutungshof.

Ausgehend von einer Kerndefinition, die innerhalb einer interpersonellen Aktion die direkte physische Einwirkung auf den Körper in den Mittelpunkt stellt, erstrecken sich die Bedeutungsdimensionen von Gewalt entsprechend ihrer sie bestimmenden Koordinaten – Angriffspunkt bzw. Wirkort (Körper vs. Seele, Natur), Intention, Funktion, Modus, Resultat, Intensität – von sanfter Gewalt, z. B. in Form von »Sprache als Gewalt« (Küchenhoff, 2002, S. 234) bis hin zu desobjektivierender, dehumanisierender, destruktiver Gewalt im Zusammenhang mit Homo- und/oder Genoziden. Bergeret (1995) spricht von »fundamentaler Gewalt« im Zusammenhang mit der »unvermeidlichen Gewaltförmigkeit von Identitätsbildungsprozessen« (Küchenhoff, 2002, S. 234) im Sinne des prägenden Einflusses von zuschreibender oder prägender Gewalt in Form des direkten oder indirekten (strukturellen) Einflusses von Eltern auf ihre Kinder.

Darüber hinaus bezeichnet Popitz (1992 [1986], S. 48) Gewalt als »Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt«, ähnlich wie Reemtsma (2020, S. 7) von einem »Zugriff eines Menschen auf den Körper eines anderen ohne dessen Einwilligung« spricht und dabei »lozierende«, (Gefangennahme, Deportation, Ghettotoisierung), »raptive«, d. h. über den Körper verfügende und ihm Leid zufügende Gewalt, und »autotelische«, d. h. vernichtende, zerstörerische Gewalt unterscheidet. Sein Diktum lautet sogar: »Wenn man in analytischer Absicht über Gewalt spricht, muss man von physischer Gewalt ausgehen« (ebd.).

Das Spektrum der Gewaltphänomene – und damit auch die Definition von Frieden – erweiternd, fragt der norwegische Friedensforscher Galtung (1978, S. 21) »Warum sollte man Gewalt, die dem menschlichen Geist, der Psyche [...] zugefügt wird, nicht dazurechnen?« und führt damit Begriff und Konzept der strukturellen und kulturellen Gewalt – gleichbedeutend mit indirekter, latenter Gewalt – ein, bei der es keinen identifizierbaren, personalen Täter und keine manifeste Tat gibt. Vielmehr handelt es sich um einen »gewaltdurchwirkten« (Imbusch, 2017, S. 30) gesellschaftlichen Dauerzustand, eine »gewaltförmige Verfasstheit der >Weltgesellschaft« (ebd., S. 29), die über asymmetrische Machtverhältnisse entstanden ist, und sich z. B. in Armut, Massenverelendung, höheren Sterberaten etc. äußert. Galtung (1975, S. 9) definiert nun Gewalt über die Ermittlung einer Differenz zwischen Aktualität und Potenzialität, einem auf die umfassende Lebensqualität bezogenen Ist- und einem Sollwert: »Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung.« Eine normativ-moralisch wertende Komponente führt Galtung (1971) ein, indem er die »Bedingung der strukturellen Gewalt [...] als soziale Ungerechtigkeit« bezeichnet (zit. n. Imbusch, 2017, S. 31ff.). Strukturelle Gewalt ist also eine »anonyme, unsichtbare und systemische Form der Gewalt« (ebd., S. 44) mit konkret erfahrbaren Folgen. Auch Habermas (1990, S. 170f.) verweist auf den »massiven Hintergrund sozialer Ursachen der Gewalt«.

Dem Vorwurf der Entgrenzung des Gewaltbegriffs, der durch diesen Definitionsprozess an allen Rändern ad infinitum ausfranse und dadurch unfassbar, diffus und als soziologische Kategorie unbrauchbar werde, mag man u. a. entgegenhalten, dass sich ja vielleicht gerade dadurch das alle Grenzen missachtende und überschreitende Qualitätsmerkmal des Phänomens »Gewalt« in seiner Unfassbarkeit und Unauslotbarkeit »begreifen«

lasse. Jedoch kann gegen den Galtung'schen Vorschlag ein anderer Einwand geltend gemacht werden: Mit dem Aufzeigen von Ursachen der Gewalt in der sozialen Ungerechtigkeit und der damit behaupteten Begründbarkeit schürt und nährt er die Hoffnung auf die Errichtung und Gewährleistung von Bedingungen, die Frieden für alle dauerhaft ermöglichen. Liegt in dieser paradiesischen Vorstellung nicht eine utopische, eschatologische Hoffnung? Und erfasst er – darüber hinaus – überhaupt die Abgründigkeit der Gipfel autotelischer Gewalt? Angesichts der Gräueltaten in Kriegen und Vernichtungslagern, wie sie u. a. Baberowski (2015), Theweleit (2015) in seinem *Psychogramm der Tötungslust*, und Bauman (1992) und Browning (1997, 2001) beschreiben – letztere legt Hohl (2002) in seinem sozio-historischen Erklärungsansatz zur nationalsozialistischen Menschenvernichtung zugrunde – drängt sich unabweisbar der Gedanke auf, dass sich zumindest Auswüchse exzessiver Gewalt diesem Verstehensansatz entziehen. Wenn Brownings Forschung (1997) in Bezug auf die Vollstrecker des Todes als »ganz normalen Männern« zu dem Ergebnis kommt, dass die Mehrheit der Täter – nämlich 80 bis 90 % – tut, was sie tut, ohne es zu müssen, und ihnen lediglich Karrierewünsche und Angst vor dem Loyalitätsbruch als Motivation einräumt (Hohl, 2002, S. 396), dann raubt diese Erkenntnis den letzten Rest der Illusion an eine unerschütterbare, unbeugbare, nicht korrumpierbare Grundsubstanz des Menschen, die sich in einer grundlegenden ethischen Verfasstheit niederschlägt, die Gewalt als »attraktive Lebensform« (Reemtsma, 2017, S. 74) oder als »eine attraktive Handlungsoption«, die sich bietet, »wenn sich Räume öffnen, in denen sie sich entfalten kann« (Baberowski, 2015, S. 136), zumindest *verwirft*. In diesem Sinne schreibt von Trotha (1997, S. 18; zit. n. Baberowski, 2015, S. 136f), es sei zwecklos, Gedanken auf das Ende der Gewalt zu verschwenden. Sie müsse vielmehr als Möglichkeit verstanden werden, Mensch zu sein. Ob diese klare Aussage Ausdruck seines Pessimismus oder realitätsangemessene, ernüchtert-ernüchternde anthropologische Erkenntnis ist, wird wohl der Einschätzung eines jeden Einzelnen und dessen jeweiliger Erfahrungsperspektive vorbehalten bleiben.

Vielleicht besteht jedoch auch eine dritte Variante darin, unter Anerkennung dieser anthropologischen Determinante darauf zu achten und die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die angelegte Potenzialität sich so wenig wie möglich in Gewaltinszenierungen jedweder Art Bahn bricht.

Die angedeuteten Begriffsdichotomien (physische vs. psychische, direkte vs. indirekte Gewalt etc.) stellen sich jedoch lediglich als notwendige

Konstrukte zur theoretischen Differenzierung dar. Als erfahrbare Kategorien weisen sie häufig Koinzidenzen auf, wie bereits allein Erkenntnisse der Psychosomatik belegen. Körperlicher Schmerz ist von einer gewissen Intensität an ohne Schmerzen für die Seele nicht erfahrbar, psychischer Schmerz bildet sich neurophysiologisch ab wie somatischer Schmerz. Oft verbergen sich hinter den mannigfachen Manifestationsformen von Gewalt komplexe Kompositionen ineinandergreifender Wirkfaktoren, die manchmal einen *Circulus vitiosus* in Gang setzen. Bevor es im Dritten Reich etwa zum Vollzug autotelischer Gewalt in Form akribisch verwalteter, kalt und empathielos, hocheffizient und hochtechnisiert organisierter genozidaler Vernichtungsfeldzüge mit dem perfektionistischen Ziel der »Reinheit der Rasse« kommen konnte, bedurfte es eines fruchtbaren Bodens. Dieser öffnete sich der Saat in Form millionenfacher Tötungsbefehle – gepflügt und gedüngt durch politisch vermittelte »symbolische Gewalt« (Bourdieu, 1982 [1979]) im Gewand propagandistischer Rhetorik, allen Facetten indirekter »kultureller Gewalt« (ebd.) die deshalb als verschleierte, »sanfte Gewalt« bezeichnet werden, weil sie unmerklich, subkutan, über alle Wahrnehmungskanäle tief ins Unbewusste des Menschen eindringen können. So wurden über Kunstwerke jeglicher Gattung (Architektonik, Gemälde, Musik, Theater, Film, Literatur) Mythen und Entwürfe von »Männlichkeiten« (Bourdieu, 2005), d. h. Männlichkeitsideale, einfließend in Erziehungs- und Strafgewalt, in Leib, Seele und Geist als Bewertungs- bzw. Entwertungsparadigma inkorporiert, damit Gewaltakte als der Normalität entsprechende Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit, als »Banalität des Bösen« (Arendt, 1963) erlebt und gutgeheißen werden konnten. »Symbolische Gewalt« (Bourdieu, 2005) dient also dem Telos der Legitimation und Rechtfertigung von Gewalt. Dadurch werden Bedingungen und Voraussetzungen dafür geschaffen, dass – nach Baberowski (2012, S. 41) – »Gewalträume [...] entstehen, Ermöglichungs- und Ermächtigungsräume, in denen Regeln sozialer Kommunikation, die im Frieden gelten, suspendiert sind.« Die sanften, jedoch kontinuierlichen Indoktrinationen mit Idealen der Reinheit und Vollkommenheit bedienen sich Vorurteilkategorien, die sich aus Spaltungsmechanismen und deren Endprodukten speisen. Die sukzessive, fast unmerklich sich vollziehende Habituation soll dazu führen, dass Gewaltmechanismen gleichzeitig anerkannt und doch nicht erkannt werden. Dadurch entsteht eine Skotomisierung, der »blinde Fleck« (Reemtsma, 2020, S. 5–22), die es ermöglicht, sich in einen Systemzusammenhang mit seinen eingravierten ideologischen

Prämissen – z. B. antisemitischen Überzeugungen – als Handelnder und Mitläufer einzuschleusen und gleichzeitig seine Hände in Unschuld zu waschen, bzw. »unschuldig« Gewalt zu begehen.

Die Haltung des »turning a blind eye« und »turning a deaf ear« (Nedelmann, 2005, S. 176) hat Freud (1940e [1938], S. 60) angesichts der Anerkennung des Geschlechtsunterschieds bei gleichzeitiger Verleugnung dieser Tatsache als »Abwehrmechanismus« beschrieben. Diese Spaltungsabwehr zieht einen »Riss im Ich« nach sich (ebd.), der für die Entstehung von Projektionen und Sündenbocktheorien einen geeigneten Nährboden bietet. Auch Steiner hat 1985 darauf hingewiesen.

Individuell und/oder kollektiv erlebte traumatische (Gewalt-)Erfahrungen, z. B. in Form von Beschämung und Demütigung, können sich als »implantierte Gewalt« (Küchenhoff, 2002, S. 235), »repressive Gewalt« (ebd., S. 238) oft in einer sogenannten »Krypta« (Abraham & Torok, 1967, 2001 [1971]; Küchenhoff, 1991; Brunner, 2011), einem abgekapselten Bezirk der Psyche, niederschlagen, der Mentalisierungsprozessen unzugänglich ist und von daher im Unbewussten weiter sein Unwesen treibt, z. B. als »Identifikation mit dem Aggressor« (vgl. A. Freud, 1980 [1936]; Ferenczi, 1933; Hirsch, 1996), was eine Spirale der Gewalt in Gang setzt, die sich auch transgenerational inszeniert. Wirth (1997) greift das Thema auf kollektiver Ebene in *Geschichte ist ein Teil von uns* auf. Die Zerstörung psychischer Strukturen, die Erschütterung von Vertrauen in einst für unanfechtbar gehaltene Abkommen der Mit- und Zwischenmenschlichkeit, eingebrannte, namenlose Todesangst, unsagbarer Schmerz, an die sich jede Zelle erinnert – all dessen können sich die Gebranntmarkten nicht entledigen. Für sie existiert keine zweite Chance, in eine neue Haut zu schlüpfen. In ihnen wirkt die Gewalt in Form maligner Introjekte weiter, und so verhalten sie sich manchmal so, als seien der Krieg und die Qual nicht beendet. So bleibt die Vergangenheit gegenwärtig, wie Varvin (2010) eindrucksvoll beschreibt. Dem Wiederholungszwang – und damit paradoxerweise einer unerschütterlichen Hoffnung folgend – gehen sie erneut Beziehungen ein, in denen sich Gewalt reaktualisiert, in denen sie über verschiedene Abwehrmechanismen zu Opfern und gleichzeitig Tätern werden – insbesondere im Verhältnis zu Kindern und Kindeskindern.

In diesem Zusammenhang muss sowohl die erotisierte Form von Gewalt Erwähnung finden, aus der der Sadismus entsteht, als auch die erotische Form von Hass, die sich nach Stoller (1998) in der Perversion manifestiert.

So wird Gewalt »zur Quelle der Befriedigung und daher schwer veränderbar« (Küchenhoff, 2002, S. 239).

Damit sei auch das große Spektrum häuslicher bzw. privater Gewalt, die immer interpersonal ist, angedeutet: »Nicht Kriege fordern weltweit die meisten Opfer, sondern die Gewalt gegen Kinder und Frauen« (Lomborg, 2014). In diesem Spektrum seien Misshandlung und sexuelle Gewalt besonders hervorgehoben, die Manifestationsformen physischer und zugleich psychischer Gewalt darstellen. Küchenhoff (2002, S. 235ff.) unterscheidet darüber hinaus verschleierte und politische Gewalt, willkürliche, notwendige, sichtbare, verborgene und verleugnete Gewalt, »die sich mit der Struktur einer Perversion vergleichen« lässt (ebd., S. 243). Von »nackter« Gewalt ist manchmal die Rede; »Gewalt, die aus der [sozialen, G. H.] Kälte kommt« kennzeichnet nach Eisenberg (2002) Phänomene wie Amok, Progrome und Populismus. Goltermann (2020, S. 23ff.) definiert »Massengewalt« als Teil bzw. Produkt der Moderne: Sie benennt die Auslassung der privaten Gewalt aus der Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts und fordert zu einer größeren Sensibilisierung auf, vor allem für die Gewalt gegen Frauen und alte Menschen.

Mit ihrem Verweis auf die auch durch die UN vollzogene Verknüpfung von struktureller Gewalt und Gesundheit – vor allem anhand des Beispiels der HIV-Infektion – bringt Goltermann (ebd., S. 37f.) eine weitere Dimension ins Spiel.

Vor diesem Gesamtpanorama moderner Gewalt vertritt Nelson Mandela 2002 in seinem Vorwort zum *World report on violence and health* vor der WHO in Genf (zit. n. Goltermann, ebd. S. 26) die Auffassung, dass sich der Fokus seit dem 21. Jahrhundert verändert habe:

»The twentieth century will be remembered as a century marked by violence. It burdens us with its legacy of mass destruction, of violence inflicted on a scale never seen and never possible before in human history. Less visible, but even more widespread, is the legacy of day-to-day, individual suffering. It is the pain of children who are abused by people who should protect them, women injured or humiliated by violent partners, elderly persons maltreated by their caregivers, youths who are bullied by other youths, and people of all ages who inflict violence on themselves.«

Unter der Kategorie des »Less visible, but even more widespread« könnte auch die zunächst unmerkliche, aber ubiquitäre und unaufhörlich und un-

aufhaltsam fortschreitende Veränderung der Natur als Folge der gewaltsamen Aneignung, Unterwerfung und Ausbeutung durch den Menschen gefasst werden. Diese Beobachtung wirft im Rückblick auf vergleichbare Klimakatastrophen vergangener Jahrtausende die Frage nach einem *Movens agens* auf, das möglicherweise als unbewusstes tieferes oder höheres *Telos* dem Naturgeschehen um der Veränderung und Weiterentwicklung willen eingeschrieben ist, *damit* sich zyklische Abläufe wiederholen können.

Mandela erwähnt auch das für die Moderne zentrale Charakteristikum autodestruktiver Gewalt, die sich nicht nach außen entlädt, sondern gegen die eigene Person richtet. Bei diesem Phänomen bewahrheitet sich eine gemeinsame Annahme Freuds und Melanie Kleins, wonach »das Böse nach außen projiziert wird, damit es das Subjekt nicht von innen her tötet« (Green, 2000, S. 295, zit. n. Krovoza, 2001, S. 909). Der Selbstmordattentäter vereint beide Tendenzen in seiner Person. Zur »Psychoanalyse des Terrorismus« (Wirth, 2005, S. 96) am Beispiel des Selbstmordattentäters zeigt Wirth (ebd., S. 95–115) die Bedeutung des individuellen und kollektiven Narzissmus und dessen transgenerationaler Weitergabe auf.

Mandelas Worte wollen sensibilisieren für leisere, subtilere Formen der Gewalt. Auch die Verletzbarkeit durch Sprache, durch »rassistische Äußerungen«, »diskriminierendes und verletzendes Sprechen« (Goltermann, 2020, S. 39) muss hier ebenso Erwähnung finden wie (Cyber-)Mobbing als eine Form psychischer Gewalt, bei der infolge von Machtmissbrauch Menschen ignoriert und ausgeschlossen werden. Fehl-Attributierungen, d. h. »identifizierendes Denken« (Küchenhoff, 2002, S. 230), birgt insofern ein Gewaltpotenzial in sich, als dass es den Anderen »festnagelt«. Am Ende der Skala schließlich finden sich die »Gewalt des Schweigens« (ebd., S. 241) und die lautlose »Gewalt des Wegsehens« (Biermann, 2002, S. 116f.), nach Hannah Arendt (1963) vergleichbar mit der »Unfähigkeit, über die Tragweite des eigenen Tuns nachzudenken« (Hesse, 2016), durch die »Gewalt« eine weitere Konnotation erhält.

Angesichts der vielfältigen Aspekte, unter denen »Gewalt« in feineren und gröberen Spuren in alle Bereiche menschlichen Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns eingewoben ist, taucht die Frage auf, ob im Gewaltdiskurs der Begriff der Gewaltlosigkeit nicht eher eine Leerstelle bezeichnet. Die breite Palette wiederum auf einen Punkt gebracht, kann – nach Küchenhoff (2002, S. 23) – formuliert werden: Gewalt spielt überall dort eine Rolle, wo Spielräume verloren gehen. Wo Gewalt herrscht, kann der

Mitmensch nicht mehr in seiner Einzigartigkeit wahrgenommen werden, sondern nur als deformierte Repräsentation (vgl. ebd., S. 230).

In diesem kleinen Ausschnitt des Facettenreichtums ist angedeutet, dass das Verständnis von Gewalt kulturell-politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen unterworfen ist. So präsentiert sich Gewalt als ein sich stets wandelndes Konzept.

Die Beiträge des Bandes bieten Einblicke in unterschiedliche Konfigurationen der Nuancen des entfalteten Gewaltspektrums und beschreiben Formen und Intensitätsgrade individuell oder kollektiv erfahrener und verübter Gewalt. Darüber hinaus zeigen sie Verstehensansätze und therapeutische Wege<sup>1</sup> auf, wie deren Ursachen und Folgen erkannt, benannt, gemildert und überwunden werden können.

In den mikroanalytischen Schilderungen therapeutischer Prozesse in den Artikeln von *Selow* und *Hühn, Pehl* und *Bernhardt* wird spürbar, wie sehr sich traumatische Erfahrungen über den Weg komplexer, auch körperlicher Gegenübertragungsgefühle »am eigenen Leib« und in der Beziehung reinszenieren. Eindrucksvoll und berührend gewähren *Cornelia Hühn* in ihrem Artikel »Ein Leben zwischen Destruktivität und Lebenskraft. Ein Kriegskind in Psychoanalyse« und *Thomas Pehl* in seinem Beitrag »Einschnitte. Über autoaggressive Symptome in der Behandlung von Jugendlichen« Einblick in die Tiefe transformatorischer Prozesse, deren Auswirkungen darin bestehen, dass sich erfahrene Gewalt nicht mehr auf dem Weg der Selbstzerstörung Bahn brechen muss, weder bei dem traumatisierten Kriegskind noch der komplextraumatisierten Jugendlichen. *Elvira Selow* beschreibt in ihrer Fallvignette »Zwischen Amoklauf und Symbolisierung – Von der Waffe zum Traum. Aus der Analyse des Herrn N.« ihre therapeutische, deutende und containende Auseinandersetzung mit einem potenziellen Attentäter. Die Gefahr, dass sich das erfahrene Leid in einem Akt der Multiplikation und Potenzierung nach außen entladen muss, kann durch Affektregulierung, durch Mentalisierung, bzw. Symbolisierung bewältigt werden. Ein Beispiel dafür, dass alle entschärfenden Maßnahmen einer »tickenden Zeitbombe« (*Selow*) zu

---

1 Für alle folgenden Beiträge gilt dabei grundsätzlich, dass die biografischen Daten innerhalb der angeführten Fallbeispiele entweder nach der bei Gabbard (2000, S. 1073ff.) beschriebenen Vorgehensweise stark entstellt sind, oder mit der bzw. dem Betroffenen eine Einigung in Bezug auf die Veröffentlichung erzielt worden ist.

spät kamen, beschreibt *Terje Neraal* in seiner mehrgenerationalen Analyse des Falles Anders B. Breivik, dessen terroristische Akte im Juli 2011 in Norwegen 77 Menschen in den Tod rissen. Nachvollziehbar zeichnet er in »Wurzeln des Bösen. Motive und Erklärungen für die Gewalttaten des norwegischen Terroristen Anders Behring Breivik« die Mechanismen transgenerationaler Weitergabe von Mangel- und Gewalterfahrungen auf.

Als einen weiteren wichtigen Aspekt greift *Barbara Bojack* in »Traumatisierung durch sexuelle Gewalt« das Thema des sexuellen Missbrauchs auf und verweist auf die Möglichkeiten der Linderung bzw. Bewältigung der Folgen zerstörender Erfahrungen durch eine analytische Psychotherapie sowie durch Kreativität.

Als theoretischer Hintergrund dienen überwiegend die Ansätze der Säuglings- und Bindungsforschung sowie der Objektbeziehungstheorie. Unter dem spannend-rätselhaft klingenden Titel »Packst du mich durch? Kommst Du mit rein? Das gemeinsame Computerspiel als Entwicklungsangebot in der pädagogischen Arbeit mit dissozialen Jugendlichen« beschreibt *Matthias Tampe-Haverkock* seine psychoanalytisch ausgerichtete Sozialarbeit mit einer Gruppe dissozialer Jugendlicher. Jenseits der Couch und aller herkömmlichen Vorstellungen unterbreitet er schwer bindungstraumatisierten Jugendlichen ein Beziehungsangebot über das Computerspiel *Counterstrike*, ein Ego-Shooter-Spiel. Hierbei können Beziehungen zunächst im virtuellen Raum als einer Art Übergangs- und Möglichkeitsraum eingeübt und die Regeln sozialer Interaktion erworben werden. Auf der Basis seiner Erfahrung mit schwerst psychiatrisch erkrankten Kindern und Jugendlichen sowie jugendlichen psychisch kranken Rechtsbrechern betont *Michael Günter* anhand seiner Analyse des Films *Sleepers* in »Ein Lob der Disziplin – *Sleepers*«, eine kreative Form der Sublimierung von Gewalt, neben den haltgebenden Faktoren auch die Notwendigkeit klarer Grenzsetzung und die Fähigkeit zur Aggression als Voraussetzung zur Traumabearbeitung und Auseinandersetzung mit der Gewaltbereitschaft.

Als einer besonderen Form von Gewalt konzentriert sich *Sabrina Bernhardt* in »Vom Fetisch zur Fetisch-Objektbeziehung. Perverse Elemente in der klinischen Arbeit mit Grenzfällen« auf das Thema der Perversion und die Bedeutung des Fetischs in der therapeutischen Beziehung, und schildert Transformationsvorgänge über den Weg subtiler Austauschprozesse.

*Amalia Luisa Lambrecht* stellt anhand ihrer psychohistorischen Überlegungen »Mythos, Narzissmus und Macht. Transgenerationale

Weitergabe von Gewalt am Beispiel des Schicksals von Männlichkeitsidealen« die Geschichte eines Mannes mit einer schweren narzisstischen Störung in den Mittelpunkt, eingebettet in eine Vier-Generationenperspektive, auf Basis derer die folgenschwere Wirksamkeit transgenerationaler Weitergabe von Gewalterfahrungen, speziell in Form von Demütigung und Unterwerfung, aufgezeigt werden kann, die bis in die Zeit des Nationalsozialismus – und davor – zurückreichen. Dabei wird die Bedeutung der in politischen Mythen verankerten Männlichkeitsideale hervorgehoben.

In seinem Beitrag »Zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Populismus« zeichnet *Hans-Jürgen Wirth* abschließend eine Analyse aktueller politischer Strömungen, wie sie z. B. in Vertretern der AfD Gestalt annehmen, und verweist mit Blick auf die Wurzeln derartiger geistig-emotionaler-moralischer Verfasstheit u. a. auf die Strukturen und Entstehungsbedingungen des Autoritären Charakters (Adorno, 1950).

Über allem schwebt die Frage nach der Genese: »Ist das menschliche Herz böse von Jugend an« (1. Mose 8, 21) und »das Böse in die Wiege gelegt« (Neraal, 2020)? Diese Frage bejahend, formuliert Freud (1930a) in *Das Unbehagen in der Kultur* mit seiner Annahme eines Todestrieb, und führt die »Ubiquität der nicht erotischen Aggression und Destruktion«, »die angeborene Neigung des Menschen zum ›Bösen‹, zur Aggression, Destruktion und damit auch zur Grausamkeit« als Belege für »die unleugbare Existenz des Bösen« an, die ihm zur Gewissheit geworden ist. Zur Regelung der »Beziehungen der Menschen zueinander« (ebd., S. 453ff.) rückt Freud die »Gerechtigkeit« in den Mittelpunkt der »kulturellen Anforderung«, eine »Versicherung«, die niemanden mehr »zum Opfer der rohen Gewalt werden lässt.«

Kontrovers oder zumindest in Ergänzung dazu erhebt die Hypothese Anspruch, dass sich Aggression und Gewalt vielmehr als Interaktionsprodukt missglückter Austausch- und Bindungsprozesse verstehen lassen. So konkurrieren anthropologische Entwürfe mit psychogenetischen und soziogenetischen Erklärungsansätzen, die letztendlich in ihrer wechselseitigen Ergänzungsbedürftigkeit ihren jeweiligen Wert erhalten.